



Ethische Herausforderungen im Umgang mit Demenzkranken

Die Zahl der Demenzkranken nimmt zu. Nicht weil die Krankheit heute grundsätzlich häufiger vorkommt als früher, sondern weil sie vor allem hochaltrige Menschen trifft. Und die Zahl der Hochaltrigen (ca. 80+) nimmt demographisch laufend zu und damit auch die Anzahl Menschen, die ein erhöhtes Risiko eingehen, an einer Demenz zu erkranken. Unser Umgang mit Demenzkranken ist darum eine der ganz grossen gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Institutionen, die im Altersbereich arbeiten, sind besonders gefordert, sich diesem Thema auch aus ethischer Perspektive zu stellen. Was das bedeuten könnte, sollen die folgenden sechs Punkte andeuten.



Von Heinz Rügger

■ Erste ethische Herausforderung

Wenn wir mit Demenzkranken einen allgemein-menschlichen und professionell verantwortlichen Umgang pflegen wollen, ist es wichtig, sich von Anfang an einzugestehen, dass uns das Phänomen Demenz Angst macht. Für die meisten Zeitgenossen ist die Perspektive, einmal im Alter dement zu werden, eine Horrorvorstellung. An einer Altersdemenz zu erkranken, das wäre für viele schlicht eine Katastrophe. Solche Ängste führen leicht zu Vorurteilen und Klischees im Blick auf das angeblich nicht mehr lebenswerte Leben Demenzkranker. Diese Vorurteile und Klischees wiederum ziehen eine soziale Ausgrenzung und Stigmatisierung der Betroffenen nach sich. All das wird durch eine nüch-

terne, sachliche Beschäftigung mit Demenz ebenso wie durch einen hilfreichen, menschlich solidarischen Umgang mit Demenzkranken verhindert.

Wir müssen also zuallererst lernen, uns unsere Angst einzugestehen und selbstkritisch mit ihr umzugehen – in unserem eigenen Interesse, aber auch im Interesse unserer demenzkranken Mitmenschen.

■ Zweite ethische Herausforderung

Demenz macht Angst, weil sie die zentralen Wertmassstäbe unserer Kultur und unseres Menschenbildes in Frage stellt. Bei uns gilt etwas, wer eine entsprechende Leistung erbringt (Produktivität), über intellektuelle Fähigkeiten verfügt (Rationalität) und sein Leben selbstbestimmt und selbständig meistert (Autonomie), ohne gross auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Genau diese Aspekte des Menschseins werden aber durch eine demenzielle Erkrankung zerstört. Darum erscheint uns Demenz als das pure Gegenteil dessen, was wir als erstrebenswert ansehen: Wir empfinden sie als krassen Gegensatz zu dem, worin für uns Sinn, Wert und Würde menschlichen Lebens begründet sind. Demenz ist für uns eine Kränkung unserer Idealvorstellungen von einem guten Leben und einem gelingenden Altern.

Wir sind deshalb herausgefordert, unser einseitig an Produktivität, Rationalität und Autonomie ausgerichtetes Menschenbild zu revidieren und neu damit ernst zu machen, dass menschliches Leben mehr ist als Leistung, mehr als Denken, mehr als Selbstbestimmung. Das bloss körperliche Dasein, das Leben auf einer mehr emotionalen Ebene und das Angewiesensein auf die Hilfe anderer sind Aspekte, die genauso zu jedem vollen Menschsein gehören. Vielleicht könnte uns das Phänomen Demenz lehren, diese bei uns eher etwas abgewerteten Aspekte des Menschseins wieder stärker zu gewichten. Denn die ganze Wahrheit des Menschseins zeigt sich in Geist und Leib, in Verstand und Gefühl, in Leistung und Bedürftigkeit, in Selbstständigkeit und Abhängigkeit von anderen.

■ Dritte ethische Herausforderung

Besonders problematisch ist, dass heute viele unreflektiert den Eindruck haben, an Demenz zu erkranken sei entwürdigend. Selbst unter namhaften Ethikern und Gerontologen findet man heute die Meinung, ein Leben mit Demenz sei ein Leben ohne menschliche Würde und ohne volles Personsein. Weil die Zuerkennung von Menschenwürde aber die Voraussetzung dafür ist, dass jemandem auch ein Anspruch auf die Menschenrechte zukommt, ist diese Entwicklung fatal. Wenn man alten, kranken, dementen Menschen erst einmal die menschliche Würde abspricht, ist der entschei-

dende Schritt getan, um ihnen alsbald auch die menschlichen Grundrechte abzusprechen. Die Folge ist dann leicht – schon gar angesichts der finanziellen Probleme des Gesundheitswesens! –, dass man mit dem Gedanken zu spielen beginnt, wie ein „sozialverträgliches Frühableben“ (so der neuerdings kursierende Begriff!) alter, demenzkranker Personen gefördert werden könnte. Womit man sich mitten in der Debatte um Sterbehilfe befindet. Es gilt darum, entschieden daran festzuhalten, dass alle Menschen, auch schwerkranke, an Demenz leidende Menschen, Personen mit einer unverlierbaren Menschenwürde sind und ihnen deshalb der gleiche Anspruch auf Schutz, Respekt und Solidarität zukommt wie allen anderen Menschen auch.

■ Vierte ethische Herausforderung

Menschenwürde umfasst den vierfachen Anspruch auf Lebensschutz, auf Selbstbestimmung, auf Grundrechte (Menschenrechte) und auf elementaren Respekt vor der eigenen Person. Was dies im Umgang mit Demenzkranken heisst, muss immer neu übersetzt werden in alltagspraktische Konkretionen. So wird sich der Respekt vor der Würde demenzkranker Menschen in einem alltäglichen Umgang mit ihnen bewähren müssen, der geprägt ist von Aspekten wie den folgenden:

- Eine Haltung, die alles vermeidet, was die demenzkranke Person blossstellen, verletzen, entwürdigen oder der Lächerlichkeit preisgeben könnte
- ein Umgehen mit dementen Personen, das sie trotz aller erlittenen Defizite als Erwachsene ernst nimmt
- eine konsequente Achtung ihrer Privat- und Intimsphäre
- ein Ernstnehmen ihrer (noch vorhandenen) Fähigkeiten, die es wahrzunehmen und einzusetzen gilt
- ein Eingehen auf die Wünsche und Bedürfnisse von Demenzkranken, soweit dies irgendwie möglich ist
- ein Sich-Einlassen auf die spezielle Erlebniswelt Demenzkranker mittels sog. validierender Kommunikationsformen; d.h. wir müssen lernen, uns in ihre Gedankenwelt hineinzusetzen, auch wenn sie für uns noch so unlogisch erscheint. Je weniger die verbale Kommunikation möglich ist, desto wichtiger wird die nonverbale Zuwendung zum Beispiel durch rücksichtsvolle Berührung, durch Körpersprache, durch die Tonalität der Stimme
- die ernsthafte Orientierung am mutmasslichen Willen einer dementen Person, wobei das Prinzip leitend sein soll: So viel Autonomie lassen wie möglich, so viel stellvertretend-fürsorgliches Entscheiden wie nötig.

■ Fünfte ethische Herausforderung

Dieser letztgenannte Punkt ist besonders wichtig. Denn Menschen mit Demenz sind zunehmend nicht mehr fähig, autonom für sich zu entscheiden. Andere müssen für sie Entscheidungen treffen. Dabei besteht die Gefahr, mit besten Absichten nach den eigenen Wertvorstellungen über die demenzkranke Person zu verfügen. Der Anspruch auf Selbstbestimmung eines demenzkranken Menschen bleibt aber erhalten und ist immer zu respektieren. Kann er nicht mehr selbst für sich entscheiden, ist in einem interdisziplinären Gespräch unter

Beziehung von Angehörigen nach seinem mutmasslichen Willen im Blick auf aktuelle Entscheidungen zu fragen – also danach, wie die an Demenz erkrankte Person wohl entscheiden würde, wenn sie dazu noch in der Lage wäre. Dieser mutmassliche Wille bleibt für alle Behandlungen verbindlich.

■ Sechste ethische Herausforderung

Wir werden demenziell erkrankten Menschen nur gerecht, wenn wir lernen, sie zwar als andersartig, aber trotzdem uns gleichwertig zu betrachten. Wir sind herausgefordert, ihr Leben mit Demenz als eine Form unter vielen Formen des Altseins ernst zu nehmen, als eine Form, die – trotz aller Grenzen – durchaus lebenswert sein kann.

Dr. theol. Heinz Rügger, MAE ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Neumünster, zuständig für die Bereiche Theologie, Ethik und Gerontologie, und Seelsorger im Wohn- und Pflegehaus Magnolia, Zollikerberg.